Germanistische Kontexte DOI: 10.15584/germkon.2015.1.10 **NR 1(1)/2015**

Grzegorz Jaśkiewicz
Rzeszów

NEUE FUNKTIONEN DER DDR-LITERATUR NACH 1990. EINIGE BEMERKUNGEN ZUM WEITERBESTEHEN DER DDR-LITERATUR

ABSTRACT

New Features of GDR Literature after 1990. Some Comments on the Continued Existence of the GDR Literature

The article deals with the problem of the continued existence of the GDR literature after the German unification in 1990. Attention is drawn to new opportunities and new facets of East German literature. The discussion will also involve the relation of authors with the East German origin to GDR and German literature. New, young authors use the GDR material to process the past literature and establish their place there. Mainly, however, the question is raised about the identity-forming function of this literature.

Key words: GDR literature, identity-forming, East German identity, Ostalgie

Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der DDR-Literatur nach dem Ableben der DDR muss mit der grundlegenden Frage nach der Existenz dieser Literatur im 21. Jahrhundert begonnen werden. Eine prompte Antwort auf diese Frage lautet: Nein! Es gibt keine DDR-Literatur im 21. Jahrhundert. Als Begründung liegt die Tatsache auf der Hand: die DDR, der Arbeiter- und Bauernstaat, der diese Literatur legitimierte und als fundamentale Komponente die (Literatur-)Epoche: „DDR-Literatur" ausmachte, gibt es seit knapp 25 Jahren nicht mehr. Und doch floriert der Literaturbetrieb gerade in der ehemaligen DDR[1]. Das Projekt „Erinnerung – Erinnerungen. Die autobiographische Dimension der DDR" (vgl. http://www.ruhr-uni-bochum.de/deutschlandforschung/Forschung.htm), das an der Ruhr-Universität Bochum im Institut für Deutschlandforschung durchgeführt wird, zeichnet über 1200 Bücher, etwa 1100

[1] Diese Bezeichnung „ehemalige DDR" verwende ich hier gleichsam als Terminus technicus, um den DDR-Hintergrund abgesteckt zu bekommen. „Ehemalige DDR" bedeutet insofern Autoren mit der DDR-Sozialisation, die in der DDR geboren und aufgewachsen sind und diese DDR in nicht seltenen Fällen mitgestaltet haben. In welcher Weise auch immer…

Literaturwissenschaft

monographisch publizierte Werke sowie ca. 100 Sammelbände, alles zu Thema Erinnerungstexte zur DDR, die seit 1990 in Buchform erschienen sind, auf. Allein diese angesehene Menge belegt die These von besonderem Interesse an der DDR nach 1990. Außer Acht gelassen sind aber in dieser Studie belletristische Texte von etwa Thomas Brussig, Uwe Tellkamp, Antje Rávic Strubel und anderen. Genau die Texte, für die der Referenzpunkt die nicht mehr existierende DDR ist und die erzählerische Aufarbeitung eben dieser DDR gilt. Leider liegen hier keine statistischen Angaben vor, aber man kann auf die Bestsellerlisten schauen und die Literaturkritiken durchforsten und es ergeben sich die Highlights der jüngsten ostdeutschen Literatur. Genannt sei eben Thomas Brussig mit „Helden wie wir" (1995) oder „Am kürzeren Ende der Sonnenallee" (1999). Der letzte Kurzroman und der gleich betitelte Film[2] stehen plakativ für die bejubelte Ostalgie, einen Trend in der Kultur wie auch im Privatleben, der DDR nostalgisch nachzusinnen. Oder aber Uwe Tellkamp, der mit seinem großen Dresden-Roman „Der Turm" (2008) bei dem Lesepublikum sehr gut angekommen ist. Die genannte Antje Rávic Strubel brachte im Jahre 2004 den Roman „Tupolew 134" auf den Lesemarkt, der auch auf gute Kritiken stieß und der Autorin den Förderpreis des Bremer Literaturpreises sowie den Marburger Literaturpreis einbrachte. Auch Julia Franck mit „Lagerfeuer" (2003), einem Roman über das Leben der DDR-Flüchtlinge im Flüchtlingslager Berlin-Marienfelde Ende 70er Jahre, macht die Perspektive der neuen DDR-Literatur aus[3]. Es sollen auch noch Autoren genannt werden, wie etwa Ingo Schulze, Thomas Rosenlöcher, Eugen Ruge, Andrea Hünninger, Reinhard Jirgl, Marianne Birthler, Ines Geipel, Angelika Klüssendorf, Hermann Kant, Günter de Bruyn, Stefan Heym, Christa Wolf, Erich Loest, Jakob Hein und sein Vater Christoph Hein, Reinhard Ulbrich, Falko Hennig, Terézia Mora, Katja Oskamp, Durs Grünbein, Kurt Drawert, Wolfgang Hilbig, Uwe Kolbe etc., etc. Verschiedene Generationen, diverse Schreibstile, unterschiedliche Handlungskonzeptionen. Aber alles unter einem Nenner: DDR-Sozialisation…

Demnach ist die These aufzustellen, dass die DDR-Literatur weiter existiert. Was ist aber diese DDR-Literatur? Und welche Funktion übt die DDR-Literatur heute aus?[4]

---

[2] Das Drehbuch zum Film „Sonnenallee" schrieb Brussig mit Leander Haußmann auch im Jahr 1999. Darauf schrieb er an dem Roman.

[3] Es kann nur schwerfallen, Julia Franck als eine ostdeutsche Schriftstellerin abzustempeln, denn sie ist zwar in der DDR geboren, aber im Alter von 8 Jahren nach Westberlin übergesiedelt, aber die Thematik und Motivik ihres Romans „Lagerfeuer" liegen im Bereich der DDR-Literatur-Forschung.

[4] Auf eine spezifische Funktion der DDR-Literatur wies Fritz J. Raddatz hin, indem er die sozialaktivistische Aufgabe dieser Literatur und die daraus resultierende Ästhetik hervorhob (vgl. Raddatz 1987:19). Auch Wolfgang Emmerich nimmt diese Funktion wahr (vgl. Emmerich 2009:23).

Wolfgang Emmerich gab seine „Kleine Literaturgeschichte der DDR“ bereits Anfang 80er Jahre heraus. Im Laufe der Zeit erschienen neuere Auflagen, bis nach der Wende und der Vereinigung eine erweiterte Neuausgabe 1996 und eine Taschenbuchausgabe 2000, 2005 und 2009 veröffentlicht wurden. Die veränderten Zeiten finden ihren Niederschlag in der breit angelegten Publikation. Wolfgang Emmerich verabschiedet sich von der DDR-Literatur und macht eine Zäsur des Vereinigungsjahres. Was ihm übrig bleibt und was er eigentlich den ehemaligen DDR-Autoren zuschreibt, ist der Furor melancholicus (vgl. Emmerich 2009:460). In Emmerichs Ausführung bezieht sich diese Bezeichnung auf Volker Brauns Gedicht „Das Eigentum“ und doch erstreckt sie sich auch auf sonstige DDR-bezogene Texte aus der Zeit der Wende. Emmerich geht in seinen Überlegungen von dem Freudschen Begriff der Melancholie ab und konstatiert, dass „der Melancholiker den Verlust des Objekts seiner Begierde (in diesem Fall eines ideellen, des utopischen Sozialismus) nicht wahrhaben will“ (ebd.). Kurz und gut liest sich damit auch ein gewisses Ende der DDR-Literatur und zugleich eine Übergangsphase zu einer neuen, neugewonnenen, bzw. neu erschaffenen DDR-Literatur, die Wolfgang Emmerich im Jahre 2000 auch nicht voraussehen konnte.

Achim Geisenhanslüke greift in dem Aufsatz „Abschied von der DDR“ (2000) die Thesen Emmerichs auf, wobei er diese auch anders auslegt und prüft. Melancholie und Trauer sollen – Emmerichs These folgend – zu einer melancholischen Fixierung auf das verlorene Liebesobjekt, lies die DDR, geführt haben. So ist die DDR das liebste Objekt der DDR-Literatur (vgl. Geisenhanslücke 2000:80). Und doch findet die DDR eine durchaus nicht melancholische Fabularisierung in den Texten von etwa Monika Maron, Thomas Brussig oder Brigitte Burmeister. Anhand von diesen Texten diagnostiziert er den Abschied von der DDR: von den Vätern (Maron), von den Müttern (Brussig), von den festgeprägten Vorstellungen von Gerechtigkeit und Freundschaft (Burmeister). Ich kann in diesem Zusammenhang ergänzungsweise noch den (Wende-)Roman Reinhard Jirgls mit dem Titel „Abschied von den Feinden“ (1995) nennen. Zwei verfeindete Brüder, der eine aus dem Westen, der andere aus dem Osten, kommen endlich (die Handlung spielt 1992) zusammen. Die Symbolik wirkt überdeutlich. Die Zeit der Feindschaft, der Teilung, des Unrechtsstaates der DDR sollte vorbei sein. So optimistisch kann aber das Buch Jirgls nicht sein.

Mit dem Hinscheiden der DDR wird die DDR-Literatur zu Grabe getragen. Aber es gibt keine Stunde Null, keine Neue Stunde Null, die man zu dieser Zeit gerne sehen wollte, und zwar hauptsächlich auf der westdeutschen Seite[5]. Es soll

[5] Damit wird hier nun lediglich auf den deutsch-deutschen Literaturstreit hingewiesen.

wiederholt werden: viele Namen, alt und neu, bekannt, allzu bekannt und völlig unbekannt sind bereits genannt worden. Verschiedene Generationen, diverse Anschauungen… Holger Helbig liefert eine Kategorisierung, wenn diese auch keine richtige ist, aber sie hilft weiter, eine systematische Ordnung in das literarische Leben im Osten nach 1990 zu bringen. Er nennt nämlich vier mögliche Haltungen, bzw. – Helbig sei das Wort überlassen – „vier Gruppen von Prozessen bzw. Phänomenen (…), die durch ihr besonderes Verhältnis zur Geschichte der DDR bestimmt sind." (Helbig 2007:2). Es sind nämlich: Umschreiben, Weiterschreiben, Nachschreiben und Neuschreiben. Und für die Beantwortung der Frage nach dem Fortbestehen der DDR-Literatur im 21. Jahrhundert werden hier alle Gruppen von Bedeutung angesehen. Mit Umschreiben sieht Helbig die Notwendigkeit wie auch eine natürliche Entwicklung die bisherigen Literaturgeschichten der DDR wie auch Einzelinterpretationen umzuschreiben. Dies gilt aber mehr für die Literaturwissenschaftler. Mit Weiterschreiben meint er vordergründig jede Erinnerungsliteratur, die „die Behauptung der Kontinuität" (ebd., S. 3) sichert. Nachschreiben ist dann nichts anderes als „Neuauflagen und -ausgaben von bereits Vorhandenem" (ebd., S. 5). Dazu gehören auch Texte, die noch nicht veröffentlicht worden sind. Und Neuschreiben ist das, was hier von besonderem Interesse sein kann. Helbig verweist in diesem Zusammenhang auf „die derzeit wohl populärsten Texte, die gern einem Phänomen namens Ostalgie zugeordnet werden." (ebd. S. 6).

Nochmal: „die Behauptung der Kontinuität" ist das bewegende Moment der ostdeutschen Literatur nach 1990, vornehmlich der Erinnerungsliteratur. Es ist, als ob etwa einem Kranken ein Organ abgenommen worden wäre und dieser verspürt jetzt den Phantomschmerz. Darüber wusste noch vor der Wende in der DDR der Westdeutsche Martin Walser zu berichten, indem er schrieb: „Es tun einem die Glieder weh, die man gar nicht mehr hat." Freilich ging es damals um die Teilung und die aus damaliger Sicht Entlegenheit. Aber dieses Element kaschiert auch andere Beweggründe. Die Autobiographistik der Nach-Wende-Zeit ist in der ehemaligen DDR ein besonderes Phänomen. Zwei Texte sollen an dieser Stelle herangeführt werden. Es sind zwei Texte, die extrem weit voneinander liegen und die Fülle und Hülle der Erinnerungsliteratur belegen. Hermann Kant „Abspann" (1991) soll es sein und Jan Josef Liefers „Soundtrack meiner Kindheit" (2007). Beide beziehen sich auf die zurückliegende Zeit und das ist wohl der einzige Berührungspunkt. Sonst liegen beide in großer zeitlicher Entfernung. Kant ist ein anerkannter Schriftsteller mit suspekter politischer Rolle und Funktionen in der DDR und Liefers ist ein Musiker und Schauspieler. Die beiden Texte sollen aber nicht etwa kontrapunktierend betrachtet werden, sondern sie werden als Beweise einer Strömung angesehen. Hermann Kant

schreibt schön und gut, soweit sich seine Prosa in „Abspann“ auf seine Kindheit bezieht. Beginnt er über die DDR zu berichten, beginnt er zu stottern und die diegetische Darbietung weist manche Makel auf, bis sie sich in einem publizistischen Ton, in einer zeitbedingten Erzählform auflöst und nur nervige Zuckungen übrigbleiben. In der Tat begann Hermann Kant seinen autobiographischen Roman Anfang 1989 zu schreiben in den Zeiten der Wende und die Wandlung in seinem Erzählgestus ist unverkennbar, als er seit etwa Seite 190[6] mit der DDR und genau gesehen mit den Kritikern und Gegnern der DDR scharf ins Gericht geht und sich selbst ins rechte Licht setzt. Dagegen ist Liefers ein Autor, dem Ehrlichkeit und Erzählwut nicht abzusprechen sind. Dieser gelernte Schauspieler erzählt von sich selbst und seinem Leben in der DDR, in der – so Liefers:

> „Individualität nicht besonders hoch im Kurs [stand]. Am liebsten sollten alle gleich sein. Das Kollektiv war wichtig, nicht der Einzelne. *Wir erziehen hier sozialistische Schülerpersönlichkeiten*, wurde meiner Mutter klargemacht, als sie mal wieder in der Schule für mich die Kartoffeln aus dem Feuer holen musste“ (Liefers 2011:74)

Zwei Positionen, die mit diesen Autoren vertreten sind, sind auch für eine ganze Reihe von Autoren vertretbar, die eine ähnliche Erfahrung gemacht haben. Kant ist insofern ein überzeugter DDR-Anhänger und Liefers steht als freier Musiker und Schauspieler dem gegenüber. Und die beiden bahnen auch bestimmte Wege. Autobiographisches Schreiben eines Kants ist insoweit ein Schreiben mit therapeutischem Zweck, oder eher mit einem erklärungsbedürftigen, was die Existenz in der neuen staatlichen Form möglich machen kann. Liefers und die Autoren von seinem Schlage sind Autoren, die in der DDR der letzten Jahre ihrer Existenz heranwuchsen und den Übertritt in die BRD nach 1990 schmerzfrei über sich ergehen ließen. Mehr noch, sie wussten von dieser neuen Lage zu profitieren. Die DDR erscheint in den meisten Werken insoweit als Ausschmückung, wenn auch eine fragliche, aber immerhin, als Beigabe zu den individuellen Schicksalen, zu Kindheitsgeschichten und Pubertätsnöten. So ist das etwa in den Texten von Jakob Hein, Claudia Rusch oder aber Andre Kubiczek der Fall. Aber diese DDR ist stets präsent, weil sie auch – ganz ehrlich und bewusst – nicht wegzudenken ist. Auch mehrere Jahre nach der Wende und auch unter der Generation, die gerade nur ihre Kindheit und Jugend dort verlebt hat.

Helbigs „Behauptung der Kontinuität“ kann insofern jedoch von einem anderen Phänomen ergänzt werden, nämlich von der Sinn- und Identitätsstiftung für eine beachtlich große Generation der Deutschen mit dem ostdeutschen

[6] Es kommt freilich auf die Ausgabe an.

Hintergrund. Die Vereinigung Deutschlands im Jahre 1990 war ein schöner und wichtiger, politischer und wirtschaftlicher Akt, aber die mentale Trennung blieb bestehen. Daraus resultiert u. a. die bekannte Gliederung in Besserwessis und Jammerossis. Und so zeigt sich nochmal der therapeutische Zweck der autobiographischen Literatur. Die eingetretene Orientierungslosigkeit nach der Nach-Wende-Zeit kann mit der Erinnerung und Erfindung von Denkräumen überwunden werden.

Folgt man den postkolonialen Theorien Homi Bhabhas, ist die erinnerungsorientierte Literatur der ostdeutschen Autoren eine Reaktion auf die (geradezu) kolonisierende Mehrheit und die Folge dieses Erinnerungsdiskurses ist Entstehung einer Identität, hier der ostdeutschen Identität. Ein guter Beleg ist das schmale Werk von Jana Hensel, die 1976 in Leipzig geboren, seit 2002 drei literarische Texte veröffentlicht hat: „Zonenkinder" (2002), „Neue deutsche Mädchen" (2008) und „Achtung Zone. Warum wir Ostdeutschen anders bleiben sollten" (2009). Mit dem ersten Text erreichte sie einen unerwarteten Erfolg: ca. 350 000 verkaufte Exemplare. Nun aber ist ihr Buch keine exakte Autobiographie, in der die Entwicklung des Ichs zum mündigen Bürger, bzw. erwachsenen Menschen dargestellt wird, sondern es ist vielmehr eine literarische Kreation einer DDR-Generation. Davon zeugt u. a. die verwendete Form von Wir als Erzählform, ziemlich eigensinnig für die ganze Generation annektiert, die die verschwundene DDR „unser Land" benennt und die Zeit in der DDR als „unsere Kindheit" abstempelt. Auch der Titel „Zonenkinder" weist die Pluralform auf. Damit erstrecken sich die in dem Buch dargestellten Entwicklungen auf – verallgemeinernd – alle jungen DDR-Bürger, die zu Zonenkindern aufsteigen. Die Zone, die keine seltene Bezeichnung für die DDR war und eher negativ konnotiert wurde, bekommt damit eine kaum erwartete Bedeutung verliehen, nämlich, sie wird zu einer Erkennungsmarke einer Spezies: der ehemaligen DDR-Deutschen, bzw. DDR-Bürger. Die von einer Autobiographie in Anspruch zu nehmende persönliche Entwicklung des Ichs mutiert demnach in diesem Text zu einer Autobiographie der ostdeutschen Generation. Es heißt schließlich: „Überhaupt sollten wir DDR-Kinder endlich aufhören, so zu tun, als kämen wir aus dem Nichts und seien ganz allein auf der Welt" (Hensel 2002:65) Es liest sich das alles wie ein Manifest der DDR-Generation, die sich im vereinigten Deutschland zu etablieren versucht und durch Beschreiben ihrer Andersartigkeit sich selbst definiert. Es ist wohl kein Zufall, dass gerade nach Hensels „Zonenkinder" auch weitere junge Autoren mit ihren autobiographisch konzipierten Texten hervorgetreten sind, etwa Jens Bisky mit „Geboren am 13. August. Der Sozialismus und ich" (2004), Abini Zöllner „Schokoladenkinder. Meine Familie und andere Wunder" (2003), Daniel

Wiechmann „Immer bereit! Von einem jungen Pionier, der auszog, das Glück zu suchen“ (2004), Claudia Rusch „Meine freie deutsche Jugend“ (2003). Hinzu kommt noch Jakob Hein, der bereits 2000 mit „Mein erstes T-Shirt“ debütierte.

Von der DDR hat man übrigens auch früher fabuliert. Und später… Es kann nur der bereits genannte Thomas Brussig mit „Am kürzeren Ende der Sonnenallee“ nochmal erwähnt werden, aber auch Ingo Schulze mit „33 Augenblicke des Glücks. Aus den abenteuerlichen Aufzeichnungen der Deutschen in Piter“ (1997) und „Simple Storys“ (1998) wie auch „Neue Leben. Die Jugend Enrico Türmers in Briefen und Prosa“ (2005), Nadja Klinger und „Ich ziehe einen Kreis. Geschichten“ (1997), Jana Simon mit „Denn wir sind anders. Die Geschichte des Felix S.“ (2002), Uwe Tellkamp mit „Der Turm. Geschichte aus einem versunkenen Land“ (2008). Es sind aber alles junge Autoren, Jahrgänge nach 1965. Es wird hier absichtlich verzichtet, die „alte Garde“ der DDR-Autoren und ihre Rolle in der Gestaltung der (ostdeutschen) Literatur nach 1990 zu erörtern, denn ihre Verstrickung in die DDR macht sie zu keinen verlässlichen Beweisen für die Weiterexistenz der DDR-Literatur. Ja, die DDR lebt weiter in den autobiographischen Texten von etwa Günter de Bruyn, Stefan Heym, Heiner Müller, Hermann Kant, Christa Wolf etc., aber sie lebt auch weiter, bzw. sie lebt auf, in den Geschichten von Erich Loest: „Sommergewitter“ (2005) oder „Löwenstadt“ (2009) oder Hermann Kant: „Kennung“ (2010) oder „Lebenslauf. Zweiter Absatz“ (2013), um nur diese zwei Vertreter der alten DDR-Literatur zu nennen.

Die angeführten Autoren sind aber keine DDR-Autoren. Auch wenn es sich um diese „alte Garde“ handelt. Die DDR-Literatur machte insofern die Bindung an die Geschichte der DDR, an den Staat aus. Autoren, die zur Zeit der DDR in der DDR, aber auch außerhalb der DDR (die Ausgereisten) schrieben, waren gleich DDR-Autoren und ein Teil der DDR-Literatur. Die DDR-Literatur, wie sie hier gesehen wird, wird nun auf eine pragma-hermeneutische Ebene verortet, d. h. diese, auf der Tatsachen walten und es möglich ist, das Phänomen der DDR mit allem Drum und Dran zu verstehen. Somit wird die Frage nach der Literaturfähigkeit der DDR aufgeworfen. Ist die DDR literaturfähig? Gibt es einen DDR-Stoff? Anscheinend schon, was die obigen Ausführungen belegen. Und weiter: In der „Welt am Sonntag“ vom 04.09.2011 präsentiert Richard Kämmerlings drei Bücher von Autoren aus der ehemaligen DDR. Herausfordernd ironisch liest sich der Titel: „Unsere neue DDR-Literatur“. Dazu rechnet er Eugen Ruge (geb. 1954), Antje Rávic Strubel (geb. 1974) und Andrea Hünninger (geb. 1984). Und er hebt hervor:

> „Die Perspektive der jüngsten Generation ist das Spannende, das wirklich Neue in der DDR-Literatur dieses Herbstes. Mit dem zeitlichen Abstand wächst die

> Notwendigkeit der Erklärung einer Welt, die gerade im Alltäglichen nach ganz anderen Gesetzen funktionierte“ (Kämmerling 2011)

Damit wird auch die Formulierung über die Verortung der DDR-Literatur auf die pragma-hermeneutische Ebene bestätigt. Denn als Stoff wird die DDR wohl noch lange gebraucht, bis sie in Vergessenheit geraten wird. Darauf weist Rolf Schneider hin, indem er den Roman Michael Kumpfmüllers „Hampels Fluchten“ bespricht. Die Besprechung erschien am 6.11.2000, also vor 14 Jahren, und sie geht mit der Feststellung aus, dass es freilich zweifelhaft sei, ob nach 2050 deutsche Literaten noch Lust verspüren würden, sich über jenes verblichene Gebilde namens DDR zu beugen. Und er fügt noch hinzu, dass auch der deutsch-französische Krieg von 1870/71 heute kaum mehr einen lebenden Romancier bewege. Schneider mag recht behalten, umso mehr als er noch einen Aspekt anspricht, nämlich Versuche westlicher Autoren, den DDR-Stoff zu literarisieren. Michael Kumpfmüller kommt schließlich aus der BRD, geb. 1961 in München. In „Hampels Fluchten“ schildert er die DDR der 60er Jahre, ohne dort irgendwann gewesen zu sein. Rolf Schneider diagnostiziert in diesem Zusammenhang viele Ungereimtheiten. Die DDR sei synthetisch und die Authentizität werde nicht eingelöst, weil der Verfasser sie nicht einlösen kann. Und das ist nicht nur die Frage des Schreibstils oder des künstlerischen Konzeptes Kumpfmüllers, sondern vielmehr die Frage nach der Möglichkeit einer literarischen Kreation der DDR durch die, die sie nie erlebt haben. Ein Interesse an einer Exotik? Susanne Leinemann beschreibt in ihrem Buch „Aufgewacht. Mauer weg“ (2002) Geschichten aus der DDR, Geschichten ihrer Liebe zu einem DDR-Bürger. Susanne Leinemann ist 1968 in Hamburg geboren. Und das Buch wurde viel gelobt. Und noch Thorsten Becker, der die DDR in seinen Romanen (bzw. Erzählung) mindestens zwei Mal mitspielen ließ, in „Die Bürgschaft“ (1986) und „Schönes Deutschland“ (1996). Die DDR war eigentlich kaum Heldin bei westdeutschen Autoren. Rolf Schneider spricht:

> „Das DDR-Bild, das sich aus belletristischen Büchern beziehen lässt, kann freundlich oder erschreckend sein, komisch oder düster, wehmütig oder hasserfüllt, für jeden dieser Aspekte stehen respektable Autoren, die Unterschiedlichkeit ihrer Texte entspricht der Unterschiedlichkeit ihrer Wahrnehmung wie auch der ihrer potentiellen Leser. Es sind überwiegend DDR-Abkömmlinge, die sich des Themas bemächtigen, und insgesamt darf gesagt werden, dass sie selbst, die Autoren, auf erstaunlich problemlose Weise in der Wirklichkeit des wiedervereinigten Deutschlands angelangt sind” (Schneider 2000).

Die DDR-Literatur ist also keine Literatur, wie sie man als etwa nationale Literatur verstehen könnte. Den Begriff bestimmt allein der Stoff: die DDR. So ist die heutige DDR-Literatur eher eine Tendenz in der deutschen Literatur,

die sich aus diversen Quellen Und sie ist zugleich auch eine Perspektive, eine besondere Betrachtungsebene von dem, was war und was ist. Eine besondere Rolle spielt dabei die historische Entwicklung seit 1989, als das Projekt DDR notwendigerweise verworfen wurde und eine Generation junger Menschen in der DDR sich auf einmal den neuen Umständen gegenübergestellt sah und sich zugleich ausgegrenzt fühlte. Die DDR-Literatur ist demnach diese Perspektive, über die man sich definieren und zu einer Identität gelangen kann.

LITERATURVERZEICHNIS

Emmerich, Wolfgang (2009): *Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuausgabe*. Berlin: Aufbautaschenbuch-Verlag.

Geisenhanslüke, Achim (2000): *Abschied von der DDR.* In: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. Sonderband. DDR-Literatur der neunziger Jahre. München: Ed. Text und Kritik. S. 80-91.

Helbig, Holger (Hrsg.): *Weiterschreiben: zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR*. Berlin: Akademie-Verlag.

Kämmerling, Richard (2011): *Unsere neue DDR-Literatur*. In: Welt am Sonntag vom 04.09.2011.

Liefers, Jan Josef (2011): *Soundtrack meiner Kindheit.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Raddatz, Fritz J. (1987): *Zur deutschen Literatur der Zeit I. Traditionen und Tendenzen. Materialien zur Literatur der DDR*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Schneider, Rolf (2000): *Kumpfmüllers Kunstwelt*. In: Die Welt 06.11.2000.